



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

SS.

Besth und Dfen, Sonnabend, 4. November.

1843.

Die Schildwache.

Friedrich der Große lebte als Kronprinz in Küstrin, wohin ihn der Zorn seines Vaters verbannt hatte. Doch weit entfernt, durch sein Exil gestraft zu werden, freute er sich vielmehr dieses Aufenthalts, wo Künstler und Gelehrte ihn umgaben, und wo er sich ungestört im Schatten des Erkenntnißbaumes ergehen durfte, dessen Früchte ihm in Berlin unter den Augen Friedrich Wilhelms des Zweiten so strenge verboten waren. Man las Voltaire's witzige Schriften, studirte Bayle's historisches Lexikon und würzte die Freuden der Tafel mit geistreichen Weinen und noch geistreicheren Einfällen. Plötzlich drang in diese Stille, wie ein vernichtender Wetterstrahl, der Befehl des Königs, daß der Kronprinz sich ohne Verzug in die Residenz begeben solle, weil die ihm bestimmte Gemahlin, Elisabeth von Braunschweig-Bevern, angekommen sei. Friedrich war dieser Verbindung immer abgeneigt gewesen, und die Königin hatte Alles angewandt, um ihn darin zu bestärken. Sie wollte ihre Nichte, die Prinzessin Amalie von England, zur Schwiegertochter, und als Elisabeths Portrait anlangte, fand sie Mittel, einige Pinselstriche darauf anbringen zu lassen, welche das reizende Gesicht um zwanzig Jahre älter machten. — Friedrich antwortete seinem Vater mit dem schuldigen Respekt, aber in den entschiedendsten Ausdrücken, daß die Prinzessin seinem Ideal von weiblicher Schönheit nicht entspreche, daß er sie also nicht lieben könne, und seine Hand werde er nie ohne sein Herz verschenken. Wie leicht vorauszusehen, mußte dieser Ungehorsam den König zum äußersten Zorn reizen. Friedrich beschloß daher, die Folgen seines Briefes nicht abzuwarten, sondern den langgehegten Plan, der Tyrannei seines Vaters durch eine Flucht nach England zu entgehen, zur Ausführung zu bringen. Ohne den pekuniären Beistand seiner Mutter war diese jedoch nicht möglich. Außerdem mußten vor seiner Abreise noch manche Familien-Angelegenheiten geordnet werden, und der Prinz machte sich deshalb gleich nach dem Courier, der den König seine Antwort brachte, auf den Weg nach Berlin.

*

Elisabeth war mit ihrem Vater, dem Herzog Ferdinand Albert, in jenen in der Königsstraße gelegenen Ballast einquartirt worden, den einst der Kronprinz von Preußen bewohnt hatte. Sie hörte von ihrer Kammerfrau, daß die Wohnzimmer des Prinzen sich noch ganz in dem alten Zustande befänden, und begierig, ihren künftigen Gemahl, den sie erst im Bilde gesehen, aus seiner Umgebung kennen zu lernen, schlüpfte sie oft, wenn ihr Vater ausging, hinüber. Sie fand dort eine Sammlung vortrefflicher Bücher, meist vom Gebiete des Schönen, welchem auch sie sich zuneigte. Auf dem Notenpult lag ein Flötenkonzert von Duany, und der Schreibpult enthielt Poesien in französischer Sprache. Die Mehrzahl derselben war an ein weibliches Ideal gerichtet, welches der königliche Dichter nicht zu nennen wußte, und das Elisabeth gern mit ihrem eigenen Namen belegt gesehen hätte. Die Prinzessin war sehr sorgfältig erzogen, und so konnte der hohe, edle Geist, der in diesen Räumen gewaltet, nicht wirkungslos an ihrer Seele vorübergehen. — Während Elisabeth sich so den süßen Gedanken an die Zukunft hingab, überließ sich der König in seinem Kabinet dem wildesten Zorn über die Vergangenheit. Die Generale von Buddenbrock und Waldow suchten ihn vergebens zu besänftigen. Er zerknitterte wüthend den Brief des Kronprinzen und warf ihn zusammengeballt in die Zimmerecke. „Dieser ungerathene Sohn,“ begann der König, „wird mich noch in die Grube bringen. Hat er mir wohl je die geringste Freude gemacht? Er weiß, daß ich das weibliche, stubenhokerische Wesen nicht leiden kann. Aber hat man ihn wohl je zu Pferde oder auf der Jagd gesehen? Vom Morgen bis zum Abend sitzt er über den vertraktten Büchern, schmiedet wohl gar Verse oder bläset die Flöte. Statt sich beliebt zu machen und mit Jedermann freundlich umzugehen, verkehrt er nur mit Gelehrten und läßt sich französische Briefe schreiben. O, ich sollte den Voltaire hier haben! Schinden wollt' ich ihn und sein runzliges Fell über eine Trommel spannen. Er allein ist es, der dem Fritz die neuen Ideen in den Kopf setzt und ihn zum Ungehorsam gegen seinen Vater verleitet.“ — „Vielleicht,“ wandte Buddenbrock schüchtern ein, „hat der Prinz eine andere Inclination. Man spricht von der englischen Prinzessin Amalie —“ — „O ich weiß,“ entgegnete Friedrich Wilhelm, „die Königin wünscht diese Verbindung. Sie sähe gar zu gern ihres Bruders Tochter auf dem preussischen Thron. Aber daraus wird nichts, Frau Königin! Ich kann meinen Schwager Georg nicht austreten, seit er mich immer „seinen lieben Bruder den Unteroffizier“ nennt, und meine Werber im Lande Hannover nicht dulden will. Nein, die Prinzessin von Braunschweig-Bevern soll meine Schwiegertochter werden, und wenn sie in der That so häßlich wäre, wie der Fritz sie findet. Waldow, Sie machen sich marschfertig, mir den Burschen herüberzubringen.“ — Hier trat der Kammerdiener ein, und überreichte einen Brief des Kommandanten von Küstrin. Er enthielt die Nachricht, daß der Prinz sich von dort entfernt und verkleidet auf den Weg nach Berlin begeben habe. — „Schön,“ sprach der König mit verbissenem Ingrimm, „so spart er uns ja die Mühe, ihn zu holen. Waldow, Sie sorgen für doppelte Patrouillen und lassen den Flügel besetzen, wo die Königin wohnt. Sie, Buddenbrock, machen bekannt, daß kein Wirth einen Fremden aufnehmen soll, und bewachen die Thore.“

Der letzte Befehl kam zu spät. Friedrich war eben bei einbrechender Dämmerung einpassirt. Er wandte sich sogleich nach dem königlichen Palais um bei seiner Mutter eine Freistatt zu finden. Aber hier waren bereits alle Zugänge durch Schildwachen versperrt, und er mußte sein Unterkommen für die Nacht in einem Wirthshause suchen. Um desto unbemerkter zu sein, wählte er ein wenig frequentirtes in der stillsten Gegend der Stadt, und der schlechte Gast, wiewohl ein Fußgänger und ohne Gepäck, wurde mit offenen Armen empfangen. Der freundliche Wirth wies dem Königssohn ein ärmliches Hinterzimmer zur Behausung an, und dieser machte sich's dort so bequem, als die Umstände es gestatteten. Im Kamin brannte bald eine helle Flamme, Friedrich zog die Stiefeln aus, schlüpfte mit den vom langen Marsch wundgewordenen Füßen in die weichen Pantoffeln, und wollte sich eben ganz behaglich an's Feuer setzen, als der Wirth mit verlegenem Gesichte hereintrat und ihm stotternd anzeigte, daß allen Wirthshäusern der Residenz bei hoher Strafe verboten sei, irgend einen im Laufe des Tages eingekehrten Gast die Nacht über zu beherbergen. — So stand denn der künftige Thronerbe bald wieder auf offener Straße, ohne Aussicht auf ein Nachtlager und in großer Gefahr, von einer der zahlreichen Patrouillen angerufen zu werden. Nach einigem Besinnen, wohin er sich

wenden solle, fiel dem Prinzen ein, daß sein früheres Quartier in der Königsstraße wahrscheinlich unbewohnt sei und ihm einstweilen zum Versteck dienen könne. Er ging auf Umwegen dorthin. Auch hier fand er den Haupteingang besetzt. Vielleicht ist die Hintertür frei, dachte er, und sprang über den Zaun, welcher den an das Haus stoßenden Garten umgab. Vergebliche Hoffnung! eine kolossale Schildwache ging mit pathetischen Schritten vor dem kleinen Thore auf und ab. „He, Freund! Willst du ein gutes Trinkgeld verdienen?“ — „Warum nicht? Wenn das, was ich dafür thun soll, auch gut ist.“ — „Ueberlaß mir auf ein Stündchen deine Muskete! Als leidenschaftlicher Freund des Soldatenlebens wüßte ich gar zu gern, wie einem auf solchem Wachtposten zu Muthe. Du gehst einstweilen in's nächste Wirthshaus und lässest dir etwas Warmes geben.“ — „Aus der Teufels Küche. Nein, nein.“ — „Hier hast du fünf Dukaten.“ — „Und wenn Sie mir so viel gäben, daß ich morgen mein Christkindchen heimführen könnte.“ (Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Liebe durch einen Sou.

(Beschluß.)

III. Die Einladung.

Die ungünstige Jahreszeit rückte heran, und die Promenaden im „Wäldchen“ nahmen ein Ende. Armand war in jener Mansarde, wo wir ihn Anfangs fanden. Plötzlich ließ sich ein Geräusch vernehmen. Man stieg die Stufen hinauf, die zu ihm führten. Die Thüre öffnete sich, und die Portiere erschien, ein Paquet in der Hand. „Junger Herr, hier ist etwas, das man für Sie in der Loge abgab.“ — „Für mich?“ fragte Armand erstaunt, denn er kannte keine einzige Seele in der Welt, die sich mit ihm beschäftigen sollte. — Aber es stand wirklich: „M. Armand Mauclair“ auf der Enveloppe. Noch immer zaudernd erbrach er sie und ein allerliebtestes Schächtelchen von mit Gold inkrustirtem Karmiol präsentirte sich seinem Auge. Auf dem Boden der Schachtel befand sich ein Billet und auf dem Billet ein Sou. . . . ja, ein Sou. Aber der berühmte Diamant: „Regent“, könnte dem größten Geizhals nicht die Hälfte der Freude einflößen, als der Anblick dieser elenden Kupfermünze bei Armand verursachte. Die Sendung kam von der vergötterten Frau. Er drückte Billet und Sou leidenschaftlich an seine Lippen und verschlang mit den Augen, mehr als er laß, folgende Zeilen:

„Sie haben, mein Herr, eine schon alte Schuld vergessen; aber die Frau, der sie mit so großmüthiger Zartheit einen Dienst leisteten, erinnert sich noch wohl daran und würde sich glücklich schätzen, Ihnen persönlich zu danken, wenn Sie kommenden Mittwoch an

der Einladung zu einem Feste theilnehmen wollten, das sie Abends bei sich veranstaltet. Baronin de Circé.“

Armand wollte wahnsinnig werden.

IV. Die große Welt.

Sprechen wir nicht davon, wie sich Mauclair in einen jungen Fashionable umwandelte, um sich auf diesen Ball zu begeben; die Liebe hat schon noch andere Metamorphosen hervorgebracht. — Nach drei Tagen der Vorsätze, Befürchtungen und Hoffnungen kam Armand zu der Baronin de Circé, alle seine gewöhnliche Schüchternheit drängte er mit seiner Liebe in das Innere seiner Seele; er schien dem Aeußern nach ruhig und gemessen. Seine Unruhe kehrte wieder, als er den geliebten Gegenstand erblickte. Die Baronin kam zu ihm, ein holdseliges Lächeln schwebte auf ihren Lippen, und sie sprach einige wohlwollende Worte zu ihm. — Er antwortete. — Sie war anmuthig, lebenswürdig; sie brachte einige jener Worte vor, welchen die Frauen so vielen Reiz zu verleihen wissen, und bei welchen der Eindruck den Gedanken ersetzt. Und dennoch kündigte ihm eine geheime innere Stimme an, daß diese Frau ihn nie werde lieben können. — Die Baronin de Circé war die zweiundzwanzigjährige Wittwe eines Tapfern aus dem Kaiserreiche; sie lebte zu Paris, reich, unabhängig, umgeben von Anbetern und galt für koquet; aber ihr Ruf blieb bis jetzt unbescholten. Es gestaltete sich daher ein zahlreicher Hof um sie; Viele bewarben sich um ihr Herz und ihre Hand; aber man konnte nicht sagen, daß sie noch eine Wahl getroffen.

Seit jenem Balle besuchte Armand mehrere Mal die Baronin und jedes Mal verließ

Elisabeth war mit ihrem Vater, dem Herzog Ferdinand Albert, in jenen in der Königsstraße gelegenen Ballast einquartirt worden, den einst der Kronprinz von Preußen bewohnt hatte. Sie hörte von ihrer Kammerfrau, daß die Wohnzimmer des Prinzen sich noch ganz in dem alten Zustande befänden, und begierig, ihren künftigen Gemahl, den sie erst im Bilde gesehen, aus seiner Umgebung kennen zu lernen, schlüpfte sie oft, wenn ihr Vater ausging, hinüber. Sie fand dort eine Sammlung vortrefflicher Bücher, meist vom Gebiete des Schönen, welchem auch sie sich zuneigte. Auf dem Notenpult lag ein Flötenkonzert von Quanz, und der Schreibpult enthielt Poesien in französischer Sprache. Die Mehrzahl derselben war an ein weibliches Ideal gerichtet, welches der königliche Dichter nicht zu nennen wußte, und das Elisabeth gern mit ihrem eigenen Namen belegt gesehen hätte. Die Prinzessin war sehr sorgfältig erzogen, und so konnte der hohe, edle Geist, der in diesen Räumen gewaltet, nicht wirkungslos an ihrer Seele vorübergehen. — Während Elisabeth sich so den süßen Gedanken an die Zukunft hingab, überließ sich der König in seinem Kabinet dem wildesten Zorn über die Vergangenheit. Die Generale von Buddenbrock und Walbow suchten ihn vergebens zu besänftigen. Er zerknitterte wüthend den Brief des Kronprinzen und warf ihn zusammengeballt in die Zimmerecke. „Dieser ungerathene Sohn,“ begann der König, „wird mich noch in die Grube bringen. Hat er mir wohl je die geringste Freude gemacht? Er weiß, daß ich das weibliche, stubenhokerische Wesen nicht leiden kann. Aber hat man ihn wohl je zu Pferde oder auf der Jagd gesehen? Vom Morgen bis zum Abend sitzt er über den vertrakteten Büchern, schmiedet wohl gar Verse oder bläst die Flöte. Statt sich beliebt zu machen und mit Jedermann freundlich umzugehen, verkehrt er nur mit Gelehrten und läßt sich französische Briefe schreiben. O, ich sollte den Voltaire hier haben! Schinden wollt' ich ihn und sein runzliges Fell über eine Trommel spannen. Er allein ist es, der dem Fritz die neuen Ideen in den Kopf setzt und ihn zum Ungehorsam gegen seinen Vater verleitet.“ — „Vielleicht,“ wandte Buddenbrock schüchtern ein, „hat der Prinz eine andere Inklination. Man spricht von der englischen Prinzessin Amalie —“ — „O ich weiß,“ entgegnete Friedrich Wilhelm, „die Königin wünscht diese Verbindung. Sie sähe gar zu gern ihres Bruders Tochter auf dem preussischen Thron. Aber daraus wird nichts, Frau Königin! Ich kann meinen Schwager Georg nicht austreten, seit er mich immer „seinen lieben Bruder den Unteroffizier“ nennt, und meine Werber im Lande Hannover nicht dulden will. Nein, die Prinzessin von Braunschweig-Bevern soll meine Schwiegertochter werden, und wenn sie in der That so häßlich wäre, wie der Fritz sie findet. Walbow, Sie machen sich marschfertig, mir den Burschen herüberzubringen.“ — Hier trat der Kammerdiener ein, und überreichte einen Brief des Kommandanten von Küstrin. Er enthielt die Nachricht, daß der Prinz sich von dort entfernt und verkleidet auf den Weg nach Berlin begeben habe. — „Schön,“ sprach der König mit verbissenem Ingrimm, „so spart er uns ja die Mühe, ihn zu holen. Walbow, Sie sorgen für doppelte Patrouillen und lassen den Flügel besetzen, wo die Königin wohnt. Sie, Buddenbrock, machen bekannt, daß kein Wirth einen Fremden aufnehmen soll, und bewachen die Thore.“

Der letzte Befehl kam zu spät. Friedrich war eben bei einbrechender Dämmerung einpassirt. Er wandte sich sogleich nach dem königlichen Palais um bei seiner Mutter eine Freistatt zu finden. Aber hier waren bereits alle Zugänge durch Schildwachen versperrt, und er mußte sein Unterkommen für die Nacht in einem Wirthshause suchen. Um desto unbemerkter zu sein, wählte er ein wenig frequentirtes in der stillsten Gegend der Stadt, und der schlechte Gast, wiewohl ein Fußgänger und ohne Gepäck, wurde mit offenen Armen empfangen. Der freundliche Wirth wies dem Königssohn ein ärmliches Hinterzimmer zur Behausung an, und dieser machte sich's dort so bequem, als die Umstände es gestatteten. Im Kamin brannte bald eine helle Flamme, Friedrich zog die Stiefeln aus, schlüpfte mit den vom langen Marsch wundgewordenen Füßen in die weichen Pantoffeln, und wollte sich eben ganz behaglich an's Feuer setzen, als der Wirth mit verlegenem Gesichte hereintrat und ihm stotternd anzeigte, daß allen Wirthshäusern der Residenz bei hoher Strafe verboten sei, irgend einen im Laufe des Tages eingekehrten Gast die Nacht über zu beherbergen. — So stand denn der künftige Thronerbe bald wieder auf offener Straße, ohne Aussicht auf ein Nachtlager und in großer Gefahr, von einer der zahlreichen Patrouillen angerufen zu werden. Nach einigem Besinnen, wohin er sich

wenden solle, fiel dem Prinzen ein, daß sein früheres Quartier in der Königsstraße wahrscheinlich unbewohnt sei und ihm einstweilen zum Versteck dienen könne. Er ging auf Umwegen dorthin. Auch hier fand er den Haupteingang besetzt. Vielleicht ist die Hintertür frei, dachte er, und sprang über den Zaun, welcher den an das Haus stoßenden Garten umgab. Vergebliche Hoffnung! eine kolossale Schildwache ging mit pathetischen Schritten vor dem kleinen Thore auf und ab. „He, Freund! Willst du ein gutes Trinkgeld verdienen?“ — „Warum nicht? Wenn das, was ich dafür thun soll, auch gut ist.“ — „Ueberlaß mir auf ein Stündchen deine Muskete! Als leidenschaftlicher Freund des Soldatenlebens wüßte ich gar zu gern, wie einem auf solchem Wachtposten zu Muthe. Du gehst einstweilen in's nächste Wirthshaus und lässest dir etwas Warmes geben.“ — „Aus der Teufels Küche. Nein, nein.“ — „Hier hast du fünf Dukaten.“ — „Und wenn Sie mir so viel gäben, daß ich morgen mein Christkindchen heimführen könnte.“ (Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Liebe durch einen Sou.

(Beschluß.)

III. Die Einladung.

Die ungünstige Jahreszeit rückte heran, und die Promenaden im „Waldchen“ nahmen ein Ende. Armand war in jener Manfarde, wo wir ihn Anfangs fanden. Plötzlich ließ sich ein Geräusch vernehmen. Man stieg die Stufen hinauf, die zu ihm führten. Die Thüre öffnete sich, und die Portiere erschien, ein Paquet in der Hand. „Junger Herr, hier ist etwas, das man für Sie in der Loge abgab.“ — „Für mich?“ fragte Armand erstaunt, denn er kannte keine einzige Seele in der Welt, die sich mit ihm beschäftigen sollte. — Aber es stand wirklich: „M. Armand Maclair“ auf der Enveloppe. Noch immer zaudernd erbrach er sie und ein allerliebtestes Schächtelchen von mit Gold inkrustirtem Carniol präsentirte sich seinem Auge. Auf dem Boden der Schachtel befand sich ein Billet und auf dem Billet ein Sou. — Ja, ein Sou. Aber der berühmte Diamant: „Regent“, könnte dem größten Geizhals nicht die Hälfte der Freude einflößen, als der Anblick dieser elenden Kupfermünze bei Armand verursachte. Die Sendung kam von der vergötterten Frau. Er drückte Billet und Sou leidenschaftlich an seine Lippen und verschlang mit den Augen, mehr als er las, folgende Zeilen:

„Sie haben, mein Herr, eine schon alte Schuld vergessen; aber die Frau, der sie mit so großmüthiger Zartheit einen Dienst leisteten, erinnert sich noch wohl daran und würde sich glücklich schätzen, Ihnen persönlich zu danken, wenn Sie kommenden Mittwoch an

der Einladung zu einem Feste theilnehmen wollten, das sie Abends bei sich veranstaltet. Baronin de Circé.“

Armand wollte wahnsinnig werden.

IV. Die große Welt.

Sprechen wir nicht davon, wie sich Maclair in einen jungen Fashionable umwandelte, um sich auf diesen Ball zu begeben; die Liebe hat schon noch andere Metamorphosen hervorgebracht. — Nach drei Tagen der Vorsätze, Befürchtungen und Hoffnungen kam Armand zu der Baronin de Circé, alle seine gewöhnliche Schüchternheit drängte er mit seiner Liebe in das Innere seiner Seele; er schien dem Neuern nach ruhig und gemessen. Seine Unruhe kehrte wieder, als er den geliebten Gegenstand erblickte. Die Baronin kam zu ihm, ein holdseliges Lächeln schwebte auf ihren Lippen, und sie sprach einige wohlwollende Worte zu ihm. — Er antwortete. — Sie war anmuthig, liebenswürdig; sie brachte einige jener Worte vor, welchen die Frauen so vielen Reiz zu verleihen wissen, und bei welchen der Eindruck den Gedanken ersetzt. Und dennoch kündigte ihm eine geheime innere Stimme an, daß diese Frau ihn nie werde lieben können. — Die Baronin de Circé war die zweiundzwanzigjährige Wittwe eines Tapfern aus dem Kaiserreiche; sie lebte zu Paris, reich, unabhängig, umgeben von Anbetern und galt für coquet; aber ihr Ruf blieb bis jetzt unbescholten. Es gestaltete sich daher ein zahlreicher Hof um sie; Viele bewarben sich um ihr Herz und ihre Hand; aber man konnte nicht sagen, daß sie noch eine Wahl getroffen.

Seit jenem Balle besuchte Armand mehrere Mal die Baronin und jedes Mal verließ

Von 1807—11	Opera-Comiq.	334,000	Fr.
— 1812—16	—	337,000	—
— 1817—21	—	323,000	—
— 1822—26	—	306,000	—
— 1827—31	—	243,000	—
— 1832—36	—	215,000	—
— 1837—41	—	302,000	—
— 1807—11	Italiens	...	—
— 1812—16	—	...	—
— 1817—21	—	113,000	—
— 1822—26	—	120,000	—
— 1827—31	—	179,000	—
— 1832—36	—	224,000	—
— 1837—41	—	315,000	—

Von allen übrigen Theatern kann das Cirque-Olympique mit Stolz sagen, daß er das zahlreichste Publikum hat. Er zahlte 1827—31 329,000 Fr. Die Cholera verminderte zwar in den Jahren 1832—36 den Betrag auf 160,000, aber in den fünf Jahren 1837—41 erhob er sich wieder auf 356,000 Francs.

Theaterwelt. In diesem Augenblick ist Neuville der Lion der Pariser Komiker. Er spielt in dem Stücke „Jacquet“ zehn Rollen, und zwar so trefflich, daß er täglich Massen vom Publikum in die Variétés zieht.

* Im Theater Gymnase zu Paris ist ein neues Stück: „Capitaine Lambert“ ausgepfiffen worden.

* Ein authentischer Bericht über die Einnahme für die Vorstellungen der Demoiselle Rachel an der „Comédie Française“ seit ihrem ersten Auftreten im Jahre 1838 gibt dieselbe auf 1,503,000 Frs an.

* Dettinger's „Charivari“ schreibt aus Berlin: „Man sagt, das Schauspielhaus habe beschlossen, dem Beispiele des Opernhauses zu folgen und gleichfalls abzubrennen, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, durch L. Kellstab's „Sickingen“ unter Wasser zu kommen.“

* Herr Cers, Direktor des Königsstädtischen Theaters, hat den Ritter Donizetti eingeladen, ihm eine Oper zu komponiren, zu der er ihm den Text schreiben will. Die italienische Oper macht brillante Geschäfte; das Haus ist jeden Abend gedrängt voll.

* „Der Brief“, ein neues fünfaktiges Schauspiel von Madame Birch-Pfeiffer, hat in Dresden weniger als manche frühere Arbeit der Bühnenkundigen Verfasserin angesprochen. Die „Abendzeitung“ tadelt vor Allem die verzeichneten Charaktere. Die Hauptrolle, Simon, lahmt an innern Widersprüchen; die übrigen Charaktere sind gehaltlose Dunst-

wesen ohne Knochen, Fleisch und Blut. Herr Devrient gab die Titelrolle.

* Eine neue Oper von Thomas: „Mina“ macht in der Opera-Comique zu Paris viel Glück.

* Dresden schwimmt in großem Jubel, daß die gute Madame Schröder-Devrient sich herabgelassen hat, von Ostern angefangen, wieder der dortigen Oper anzugehören.

* Vom ehemaligen Intendanten des Münchener Hoftheaters, Freiherrn von Poißl, dem Komponisten des „Untersberg“ wird eine neue Oper, „Zaida“, einstudirt.

Mignon-Beitrag.

Etwas von Allem. Die englischen Staatsmänner müssen sich viel gefallen lassen und dazu lachen. Neulich schilderte D'Connell bei einer Volksversammlung seinen Gegner, den berühmten Brougham: „Wenn ihr ihn noch nicht gesehen habt, so wünsche ich, daß ihr ihn niemals seht, denn er gehört zu den häßlichsten Geschöpfen, die auf der Welt sind; sein Anblick könnte einen krank machen; die ausgeschnitzten Köpfe an Stöcken sind schöner als der seinige. Und sein Inneres ist noch häßlicher als das Aeußere. Ich glaube nicht, daß irgendwo ein so häßlicher, doppelgängiger Renegat zu finden ist; wer nicht einen gesunden Magen hat, der darf ihm von weitem ausweichen.“

** Die höchst gelegene Stadt im Preussischen Staate ist Gottesberg in Schlessen, fast 1800 Fuß (die evangelische Kirche daselbst 1785.), das höchste Dorf Brückenberg im Riesengebirge 2521 F., das höchste bewohnte Haus, die Hammelsbaude, auf dem Ramme desselben Gebirges, 3900 Fuß über dem Meere.

** Vor einiger Zeit sah ein Neger auf einem Dampfschiff einen schwarzen Mops, bei dessen Anblick er heftig zu weinen anfing. Als man ihn um den Grund fragte, rief er, indem er schluchzend auf den Hund zeigte: „Ach, welche Aehnlichkeit mit meiner Schwester!“

** In der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober ist aus dem Kirchturme zu Blankenberg im Siebkreise ein Klöpper aus einer Glocke abgeschnitten und gestohlen worden.

** In Gießen haben die Metzger und die Barbieri einander in Verruf gethan. Die Metzger beschlossen, einem Barbier, der gegen sie Partei nahm, kein Fleisch mehr zu geben. Dagegen beschlossen sämmtliche Barbieri keinen Metzger mehr zu rasiren. Bei Abgang

der Post war der Ausgang des Krieges unentschieden.

** Ein französischer Advokat setzte neulich auf seine Rechnung unter Anderem Folgendes: „In der Nacht vom 10. — 11. Juli gewacht im Nachdenken über die Angelegenheit des Herrn T**: 12 Francs.“

** In Paris wurde vor Kurzem einem Sänger, der sich der Nasentöne zu stark bedient, aus dem Parterre zugerufen: „Mein Herr, Ihre Nase hat als Nase eine recht gute Stimme!“

** Der „Morgenstern“ schreibt aus Leipzig sehr ungalant: „In Leipzig und Umgegend ist seit einiger Zeit ein großes Sterben unter den Gänsen. Dieses hat viele Damen und darunter auch Hausfrauen in lebhaftem Besorgniß versetzt.“

** Auf dem Welttheater wird jetzt aufgeführt: In Griechenland: „Der Militärbefehl“; in Spanien: „Der Wirrwarr“; in Frankreich: „Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen“; in Rußland: „Der gerade Weg der beste“; in England: „Die beiden Büchse“; in der Türkei: „Nach Sonnenuntergang“; in Holland: „Das letzte Mittel“; in Italien: „Die Stumme von Portici“; in Irland: „Die Advokaten.“

** In der Leipz. Ztg. wünscht ein junger Kaufmann eine Stelle. Er steht mehr „auf guten Gehalt“, als „auf schlechte Behandlung“, um so mehr, als ihm letztere auf seinem vorigen Posten im reichlichen Maße zu Theil geworden.

** Das „Chronicle“ erzählt folgende Anekdote aus Irland. Ein englischer Reisender fragte seinen Kutscher, was das G. P. O. (General-Post-Office, allgemeines Postamt) auf den Meilensteinen zu bedeuten habe? — „O, Herr, war die Antwort, wissen Sie nicht, was das heißt? Es heißt: „God Preserve O'Connell (Gott erhalte O'Connell), und ich stimme herzlich ein!“

** Bei dem Unfall der sich durch den Zusammenstoß der Dampfsboote „Johann“ u. „Wien“ am 26. Okt. auf der österreichischen Donau ereignete, wobei das Erstere so namhaft beschädigt wurde, soll der bekannte Dampfschiffskapitän M. einen beträchtlichen Verlust an Gelde erlitten haben.

* Pariser Moden.

Unter den Neuigkeiten, welche die Winter-saison zum Vorschein bringt, bemerken wir eine ganze Serie von Pelissen, deren Namen und Formen aus dem Norden stammen. Die „Kazaveta“ schließt sich an die Taille an, hat

einen Kragen mit einer rückwärts bildenden Spitze und einen Hof, der ein wenig über die Knie reicht. Dieses Kleidungsstück, das eine Familienähnlichkeit mit der „Polonaise“ hat, trägt sich sehr gut auf Promenaden. Dann kommt die „Kazaveta“, die nur wenig in der Orthographie und noch weniger in der Form von der vorigen unterschieden ist. Die letztere ist allerliebste, besonders zu Hause zu tragen. Dem Namen nach russisch, der Form und der Goldstickerei nach aber orientalisches. Sie gleicht fast einem türkischen Kamisole. Sie können von Sammet mit Pelzwerk verbrämt sein, oder von gesticktem Cachemir, oder endlich von Sammet mit Goldbärtchen eingefast. Wir sahen auch Kazavetas, die eine Art Mantelet-Pelerin von Pelzwerk bildeten. Dann kommen die Pelissen, welche sich gegen die früheren etwas in Form unterscheiden. Sie sind warm und leicht, Eigenschaften, die sie beim Ausgang von Bällen sehr empfehlen. Diesen Winter werden sie minder lang sein, wie im vorigen, und werden nur einen einzigen kleinen, rückwärts abgerundeten Kragen haben. — Die Pelisse von Sammet, Atlas oder Levantin, mit Spitzen oder Posamenterie garnirt, ist scharmant. Um Pelissen, Mäntel, Mantelets und Schlafrocke zu füttern, hat man einen sehr artigen neuen Stoff, satin gaufré (gemolbelter Atlas) genannt, welcher den piquirten u. wattirten Atlas sehr gut imitirt.

— Unter den Stoffen sind jetzt die gestreiften die angenommensten in der Mode. Man sieht sie überall, in allen Magazinen und bei allen Damen. Manchmal sind diese Streifen Farbe auf Farbe, alsdann sind sie vielleicht am Ausgezeichnetsten; der eine Streifen ist von Atlas, der andere von Grosgrains, glatt oder brochirt. Ist aber der Stoff von schillernder Farbe, so ist es fast immer eine schwarze Linie, die mit einer grünen, violetten oder grossblauen abwechselte.

— Die neuesten Hüte sind von kleiner Form und tief an den Wangen. Die Verzierungen der Sammethüte bestehen größtentheils aus einer Feder, einem Vogel, einem schattigen Marabout. — Der Luxus an Blumen und Federn ist in Zunahme.

— Es sind jetzt einige Jahre, daß unsere Damen viel auf große Tournuren hielten und die Kopshaarröcke hatten einen „pyramidalen Success“; jetzt erlaubt die Mode keine solche enorme „Ballonage“ mehr. Die crinolinirten Unterröcke von Flanell sind noch allein zulässig und bald wird man über die ungeheuren Umfänge der letzten Jahre herzlich lachen.

Lokal-Beitrag.

Etwas über Vorleser und insbesondere über Herrn Reisingers große musikalisch-deklamatorische Akademie und Vorlesung. Welche Masse von Vorlesern wirft sich jetzt wie ein drückender Alp auf die Brust des Theater- und Konzertpublikums! Da haben wir lyrische Vorleser, epische Vorleser, drama-

tische Vorleser, humoristische Vorleser in Hülle und Fülle; u. die hungrigen Vorleser ja nicht zu vergessen, die dann öffentlich vorlesen, wenn der Magen bellt, und die jetzt durch die Leerheit ihres Innern eben so zu Lesungen aller Art inspirirt werden, wie früher der Hunger, gepaart mit Faulenzerei, die talentlosesten Lungerer in die Literatur hineingetrieben hat. Ich glaube keineswegs an Monopole im Reiche des Geistes und nach meiner Ansicht kann der gewöhnliche Naturalist, der Autodidakt ebenso das Recht vindiziren, Gedanken, wenn er welche hat, der Öffentlichkeit hinzugeben, wie der durch Studien gereifte literarische Fachmann! Aber die Vorlesungen aller Art sind beinahe eine Kinderkrankheit unserer geistigen oder geistlosen Gegenwart geworden; wenn jetzt solch ein aufstauendes Kind des Lichts gähnt, so gähnt es gewiß eine humoristische Vorlesung heraus, nur mit dem Unterschied, daß bei diesem Krankheits- Prozesse, nicht dem vorlesenden Kinde, sondern dem Zuhörer das salzige Thränenwasser in die Augen steigt. Sind die humoristischen Vorlesungen als geistige Produktion ein Gewinn für die Literatur? Gewiß nicht! Man gebe die effektivste humoristische Vorlesung dem Leser im Druck hin, und das eindringende Urtheil wird wohl überraschende Gedankenwendungen, witzige Einfälle, satyrische Ausfälle, mitunter sentimental-rührende Phrasen finden, aber das Alles wird nur aphoristisch hingeworfen, kaleidoskopisch durcheinander gerüttelt sein. Die künstlerische Durchführung zur Ganzheit aber, die geistige organische Durchbildung, die fertig abgeschlossene Gedanken-Einheit bei aller Mannigfaltigkeit der Gedankenwendungen — mit einem Worte Alles, was eine schöngeistige Produktion zum Gewinn für die Literatur gestaltet, das wird sich nicht vorfinden, denn Vorlesungen in Jeanpaul'scher, Lichtenberg'scher, Hippel'scher oder Börne'scher Weise gehalten, kunstvoll durchgearbeitete Schöpfungen des Humors würden jetzt nicht mehr gefallen, jetzt, wo das Gefallen in feiner geistig-tieferer Anregung, sondern in unbändigem Gelächter der Massen besteht, jetzt, wo der humoristische Vorleser die Peitsche des Wortspiels tüchtig schwingen muß, will er den Massen gefallen, das heißt will er sich Renommée und dadurch die Seele der Vorlesungen, den Broderwerb verschaffen. Aber wie wird selbst jetzt dieses neuere Genre der Unterhaltung à la minute mißhandelt und dem Publikum, dem es einen Wechsel in der Erheiterung bieten könnte, verleidet! Leute, die nicht orthographisch zu schreiben im Stande sind — lesen oder murmeln das Zusammengesriebene größeren Kreisen vor, und wähnen dadurch ihre literarische Nullität wenigstens maskirt zu haben. So wie früher unreife Knaben, um die gute Zeit tot zu schlagen und nichts zu lernen, unter die Rezensenten und Journal-Korrespondenten gingen, so wird jetzt unter die humoristischen Vorleser gegangen! Wenn solche Subjekte von allen Redaktionen mit ihren schülerhaften zusammengestoppelten Makulatur-Bestrebungen zurückgewiesen werden,

dann lesen sie ihre sämtlichen Werke dem Publikum vor! Das ist ja ein Kinderpiel, so humoristisch zu lesen! Ein schwarzer Frak, eine steife weiße Kravatte, ein Tischchen def dich, ein Paar Lichter, eine Masse vollgeschriebener Papiere, ein Blatt nach dem andern weggelegt, und die vorlesende Platttheit ist fertig. Ob diese Leute im Stande sind: »ich wünsche einen guten Morgen« richtig und rein deutsch auszusprechen, das kümmert sie nicht, wenn sie nur in jeder Beziehung ästhetisch-schön vorzulesen vermögen. Und gerade in Ungarn sollten die deutschen Vorleser aller Art auf der Hut sein, ihrer Sprache, gegenüber der ungarischen Sprachkultur, keine derlei erniedrigende Blame anzuthun! Was muß der Gebildete, in seiner Sprache geistig fortschreitende Ungar denken, wenn er sieht, wie läppisch und trivial, wie saft- und kraftlos, wie bis zur Karrikatur verzerrt die deutsche Sprache in solchen humoristischen Vorlesungen einherhinkt! Es ist fürwahr traurig, wie ein Genre geistiger Unterhaltung, das durch wahrhaft literarisch-gebildete Pflege mit der Zeit eine Stellung in den höheren geistigen Produktion einnehmen könnte, schon im Entstehen durch stümpernde Eindringlinge in die Gassen der Alltäglichkeit herabgezogen und dem gebildeten Publikum in jeder Beziehung als unreines Treiben dargestellt wird. — Ich habe diese gewiß Wahrheit-begründeten Bemerkungen über diese grassirende humoristisch-tragische Vorlesungs-Manie des Tages der Vorlesung des Herrn Reisinger angeknüpft, nicht weil das oben Ausgesprochene ihn betrifft, sondern, weil hier die Gelegenheit an und für sich diese Bemerkungen hervorgerufen. Ich glaube kaum, daß Herr Reisinger sich das Vorlesen zum künftigen Lebensberuf erwählt hat; er arrangirte diesmal eine musikalische Akademie zu einem wohlthätigen Zwecke und gab seine Vorlesung als Zwage, wie man im Fleischaufkauf auch noch einige Knöchelchen als Zwage mitbekommt. Ich glaube sogar, daß die Vorlesung des Herrn Reisinger recht hübsche Gedanken und zeitgemäße satyrische Anspielungen enthielt, aber die ganze Vorlesung war in eine solche egyptische Finsterniß des Vortrags gehüllt, daß mir und allen Anwesenden, trotz der Myriaden aufgestellten Kerzen, auch nicht ein Nachtlicht über den Inhalt aufging. Ich mag Herrn Reisinger als angenehmen Gesellschaftsmenschen recht gut leiden, aber eine Vorlesung möge er uns nicht mehr anthun! Wir haben von der Vorlesung nichts gehört, und die armen Blinden, welchen die Hälfte des Ertrags gewidmet war, werden bei dieser Gelegenheit und der Leerheit des Saales wenig zu sehen bekommen. Das ist das wahrhaft Tragische bei dieser humoristischen Vorlesung. Herr Reisinger hatte übrigens die Akademie geschmackvoll arrangirt, er war in Betracht des wohlthätigen Zweckes von den besten Kräften unserer Pesther und Oper Bühne unterstützt. Uebrigens ließen die Zuhörer Herrn Reisinger am Schlusse der Vorlesung keineswegs im Stiche — er wurde zwei Mal gerufen. — Es lebe der Humor des Lebens!

Dr. F. Wieß.

Döbler's Bilder *.)

Sie ziehen nicht wie in dem Zauberfchleier
Vorüber in der Heerschau langer Reih',
Denn sie entwickeln aus der Schattenseier
Das Werde Licht in Schöpfungsfeierei.

So wickeln sich Gedanken aus Gedanken
Aus leichtem Nebel an das Licht hervor,
Verwirrend drängen sich u. flieh'n die Schranken
Und vom Gemälde hebet sich der Flor.

Und wenn du nun die Herrlichkeit genossen,
Da schattet Dunkel in das Bild herein,
Das eine Leben ist allhier verfloßen
Und in ein andres gehst du jenseits ein.

Die Lichter strahlen und die Schatten fliehen,
Ein neues Bild tritt in des vorigen Spur,
So folgten sich in stillen Harmonien
Die ew'gen Wandelungen der Natur.

Begegnissen voraus ziehn ihre Schatten,
Zu kündigen den Wettersturm der Zeit,
Wann Finsterniß und Rechtsverfall sich gatten,
Wird, sich auflösend' nur, ein Reich erneut.

Und jedem ist bestimmt, daß es wandre,
Auflösend sich in andere Gestalt,
So wandlen sich Geschicke eins ins andre
Durch unsichtbare göttliche Gewalt.

Hammer = Burgstall.

Für Damen. Bei dem Eingange der Saison, wo man seinen Bedarf für alle Art Kopfschmuck nach dem allerletzten Geschmacke zu besorgen bemüht ist, halten wir es für Pflicht, auf eine eben so thätige als sachkundige Modistin aufmerksam zu machen, die, bei sehr bescheidenen Ansprüchen, alle Aufträge in dieser Hinsicht zur größten Befriedigung ausführt. Es ist dies Dem. B. Holzner, die ihr Verkaufsgewölbe in der Waiznergasse, Lechner'schem Hause, nächst dem Hotel „zum Palatin“, Nr. 429, hat, und welche so eben die neuesten und geschmackvollsten Modelle für Hüte, Kapotten und Bonnets aus Wien erhalten hat, die alle das Gepräge der Eleganz und Einfachheit an sich tragen. Dem. Holzner ist eine Modistin, die selbst zur Arbeit steht, voll Eifer ist, ihre Kunden nach Möglichkeit zufrieden zu stellen, und das Talent besitzt, zu jedem Gesichte einen passenden und gut kleidenden Kopfschmuck zu finden. Wir empfehlen also diese junge Modistin und hoffen damit jenen Damen, die neben einer geschmackvollen, soliden u. billigen Arbeit auch eine zuvorkommende u. angelegentliche Be-

*) Bei Gelegenheit der Produzierung dieser höchst interessanten Bilder in Pesth glauben wir durch Mittheilung dieses schönen Gedichtes, von dem berühmten Orientalisten u. Aesthetiker Hammer-Burgstall, unsern Lesern nicht unwillkommen zu sein.

dienung wünschen, keinen unwichtigen Dienst geleistet zu haben.

Lokalnotizen. Heute, Sonnabend, Abends halb 5 Uhr, findet das zweite Konzert des berühmten Pianisten Carl Evers, im Redoutensaale statt.

— Morgen, Sonntag, Nachmittag 3 Uhr, veranstaltet Hr. Emmerling eine große Reunion im großen Redoutensaale. Hr. F. Morrelly, der rühmlichst bekannte Musikdirektor, wird persönlich das Orchester dirigiren, und wir werden die neuesten und beliebtesten Kompositionen zu hören bekommen. Es dürfte sich, wie immer zu diesen Reunions, wieder ein sehr bedeutendes Publikum einfinden, und wir versprechen uns eine recht angenehme Nachmittags-Unterhaltung.

— Hr. Jos. Seidner, dessen Vorlesungen sich stets einer großen Theilnahme u. Beifalls erfreuten, gedenkt im Laufe dieses Monats wieder eine Akademie und humoristische Vorlesung zu veranstalten.

Mit der nächsten Nummer erscheint eine Musikbeilage, und zwar die Romanze (E morta) aus Donizetti's lieblichen „Inspirazioni Vienesi“ entlehnt, ohne Worte, frei für das Piano überschrieben von Joh. v. Adlerstein.

Modenbild. Nro. 46.

Paris, 20. Oktob. Puztoiletten (in Theater, Cirque u. s. w.). Bonnet von Spitzen mit orangefarbem Atlas mit Sammetstreifen und schwarzen Spitzen garnirt. Der große Volant, der den Hof theilt, ist in der Höhe unter dem Sammet und der Spitze besetzt. Der Volant ist in drei gleiche Theile getheilt. Blaue Stiefelchen. Gelbe Handschuhe. — Anzug des Mädchens. Kleid von rosenrothem Poulte de Soie, mit einem Doppelrock von Rosa-Krepp, garnirt mit gefalteten Spitzen und Rosa-Krepp.

Erklärung des vorigen Modenbildes, Nro 45: Dame links: Ueberrock von Schillerseide, am Halse einen Aussatz von einer spizenartigen Posamentierarbeit; derselbe Aussatz befindet sich am Leibchen, welches sich bei der Schnuppe zusammen schließt und sich an der Achsel erweitert. Hermelin á la Louis XIV. Unterärmel von Tarlatan. Tragen ebenfalls von Tarlatan mit Spitzen besetzt. Hut von blaurothem Taffet, an dem Schirm laufen zwei Reihen Spitzen, an der Seite befindet sich ein Bouquet von Rosen und Bandgros. (Es wäre zu wünschen, daß man diese Hutform beibehalten möchte, die gewiß jedes Gesicht gut kleidet.) — Dame rechts: Kleid von gestreiftem Cotpaly. Ueberwurf á la Polonoise von Atlas mit Sammet besetzt. Ärmel á la Louis XIV. Unterärmel von Tarlatan. Hut von Atlas mit einem Vestalin-Schleier von Brüßler-Spizen. Muff von Hermelin. (Dieser Anzug ist eben so reich als geschmackvoll.)

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 69.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Eisnerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

ienst ge-

Abends
des be-
Redou-

3 Uhr,
e Neu-
F. M o-
Direktor,
n, und
Kom-
ste sich,
der ein
und wir
achmit-

orlesun-
u. Bei-
Monats
e Vor-

int eine
(morta)
Vien-
ür das
ein.

n Thea-
orange-
en Spi-
heilt, ist
beseftigt.
Blaue
M ä d e-
mit ei-
faltelten

i l d e s,
erfeide,
osamen-
eischen,
und sich
XIV.
Carla-
ffet, an
r Seite
s. (Es
ehalten
- D a-
berwurf
Mermel
ut von
Spizen.
ich als

postfrei
(ste), in
intern.



Modes de Paris.

LE MIROIR.